

# Illustriertes Sonntags-Blatt.

Wochenbeilage zum „Erzähler vom Westerwald“.

Nr. 51

Sonntag, den 19. Dezember

1915

## Eine ungeliebte Frau.

Roman von Marie Harling.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Gerauschos ist Herbert hinter Marianne getreten, die leichten Worte hat er mitgesungen, wie eine Jubelhymne klingen sie hinaus:

„Nun, armes Herz, sei nicht bang' es muß sich alles, alles wenden!“ jubelt er noch einmal, als er Mariannens Hände sanft von den Tasten nimmt und sie gegen sein stürmisch pochendes Herz drückt. Sie schmiegt sich heiherörend in seine Arme.

„Herbert, endlich! Ich habe mich heute fast transhaft nach dir gesehn!“

„Du, Liebling, du?“ Er läuft mit leuchtenden Augen ihre frischen, roten Lippen.

Weiß mein Herzblatt auch, was ich heute gerne möchte? Endlich mich vollständig aussprechen mit dir, damit es ganz klar zwischen uns wird.“

Sie seufzt und läßt die Arme sinken ein feines Rot überflutet Hals und Nacken.

„O, Herbert, geh' nicht zu streng mit mir ins Gericht, sei ein milder Richter!“

„Ein Richter? Nein, Liebling, mir steht es gewiß nicht zu, über dich zu richten.“

Doch, Herbert, meine Schuld war es, daß unsere Wege so weit auseinander gingen. Mein stolzer Stolz, meine starre Selbstgerechtigkeit waren nur die Folgen meiner eigenen Schwäche! Tante Erna hat mir die Augen geöffnet. Doch komm, wir wollen uns an den Kamin setzen, in seinem traurischen Lichtschein läßt sich so gut plaudern. Rein, Friedrich, bringen Sie kein Licht,“ wendet er sich an den mit einer Lampe eintretenden Diener. „Ich werde läuten, wenn wir Sie wünschen, vorläufig wollen wir ungestört sein.“

Er schiebt zwei bequeme Sessel an den Kamin; doch Marianne holt sich ein niederes Bänkchen und setzt sich zu seinen Füßen, den Kopf an seine Knie gelehnt.

„Läß mich hier sitzen, Liebster, ganz nah' bei dir! Wenn deine Hand mich hält, werde ich mich vor dem Strafgericht nicht allzusehr fürchten.“

„Närrchen, du!“ Er zieht sie empor an seine Knie und blickt ihren Kopf an seine Brust.

„Hier ist dein Platz, Marianne, an meinem Herzen, nicht zu meinen Füßen, das dulde ich nicht. Wir haben beide gesöhnt, keiner von uns ist zum Richter bestimmt. Nur aussprechen wollen wir uns, damit wir einander ganz verstehen und vertrauen. Auch nicht der Schatten eines Misstrauens darf mehr zwischen uns sein.“

Endlich legt Marianne ihre Arme um seinen Hals, ihr süßer Mund sucht seine Lippen und doch so innig.

Bum erstenmal hat sie aus eigenem Antrieb den Gatten geführt. Leuchtenden Auges blidt er zu ihr hin.

„Liebling, das vergesse ich dir nicht, wie mich deine Liebe beglückt! Aber nun lasst mich sprechen, alles, alles lasst mich dir sagen. Will Konstanzen Name auch nicht einen Mistton in diese schöne Harmonie unserer Seelen versetzen?“

„Nein, Herbert, ich habe ihr alles vergeben. Ich weiß ja jetzt, daß du sie nicht geliebt hast. Wie du mich liebst, so liebt

der Mensch nur einmal im Leben.“

„Nun, also, so will ich von meiner Jugend anfangen, alles sollst du wissen, damit du mich verstehst. Konstanze und ich, wir sind zusammen aufgewachsen. Elternlos, ein Mündel meines Vaters, nahmen meine Eltern sie an Kindesstatt an. Sie war sehr schön, aber sie hatte ein leidenschaftliches und doch leichtes Herz. Sie war gleich schnell zum Rächen wie zum Verzeihen. Papa hatte bestimmt, daß aus uns beiden ein Paar werden



Freiherr von Bissing, Generalgouverneur in Belgien.

jollte. Wir wussten es und waren es gern zufrieden. Stotzungs  
war arm, obgleich von allem, hohem Adel; die Streben aber be-  
sassen genug, daß es der jüngste Sproß sich leisten konnte, einer  
armen Gräfin die Hand zu reichen. So lange Papa lebte, ging  
alles gut; er hielt Konstanzen's Verschwendungsucht scharf im  
Zügel. Dann starb Papa, ich war noch so jung, Mama nachgiebig  
und schwach. Konstanze beherrschte uns beide. Ich schloß in blinder  
Liebe die Augen, wenn Konstanze mit vollen Händen das Geld  
ausstreuete, ich zuckte leichtsinnig die Achseln, wenn unser alter  
Rentmeister mir vorwarf, daß Konstanzen's Verschwendungsucht  
uns an den Bettelstab bringe. Wenn ich ihr nur irgend eine An-  
deutung vom Sparen mache, lachte sie mich aus. Nun, ich war  
jung und leichtherzig, ich machte mir nicht sonderlich viel Gedanken.  
Ganz ging ich in der Geselligkeit meiner Garnison auf, ich  
wollte mich noch ein paar Jahre amüsieren, dann wollte ich den  
bunten Rock aussziehen, Konstanze heiraten und Marktitten be-  
wirtschaften. Auch Konstanze wollte sich ausleben. Sie besuchte  
im Sommer die feinsten Bäder, im Winter machte sie die Ge-  
sellschaften in der Residenz mit. Natürlich wurde sie auch bei Hofe  
vorgestellt. Das ging so ein, zwei Jahre gut. Da schrieb Mama  
mit eines Tages, Konstanze gäbe doch unsinnig viel Geld aus,  
sie brauche mehrere tausend Mark, um die laufenden Rechnungen  
zu bezahlen. Ich war pass. Mein Rentmeister wollte nichts  
herausrücken, die Kasse sei leer. Mama aber schrie immer drin-  
gender. Da rieten mir gute Freunde, zum Kommerzienrat Holl-  
feld zu gehen. Er habe schon manchem aus der Patsche geholfen,  
er sei der einzige, dem man sich im  
wahren Sinne des Wortes anvertrauen  
könne. Ich ging zu deinem Vater.  
Er gab mir die verlangte Summe unter  
hypothekarischer Sicherheit. Ich dachte  
nicht lange über die Schuldensumme nach,  
zumal in diesen Tagen eines hohen  
Besuches wegen besondere Anfor-  
derungen an das Regiment gestellt  
wurden; da war denn die Lappelie  
von einigen tausend Mark bald ver-  
gessen. Aber Mamas Bitten um Geld  
samen immer öfter, immer größer  
wurde die Schuldensumme bei deinem  
Vater. Er warnte mich, doch ich konnte  
nichts machen, Konstanze schlug all  
meine Ermahnungen in den Wind.  
Da schrie ich Mama, daß ich nichts  
mehr schaffen könnte, sie möglichen ihren  
Aufenthalt in der Residenz abbrechen  
und nach Marktitten reisen. Lange  
Zeit hörte ich nichts von ihnen, dann  
kam plötzlich ein fleshender Brief aus  
dem Süden. Konstanze hatte gespielt  
und verloren. Von einem Wucherer  
in der Residenz hatte sie sich durch  
Fälschung meiner Unterschrift eine  
bedeutende Summe erschwindeln lassen.  
Nun hatte sie das Geld verspielt und der  
Wucherer drängte auf Bezahlung.  
Wenige Tage nach Empfang des  
Briefes kam er persönlich zu mir.  
Ich mußte zahlen, wollte ich Konstanze  
nicht bloßstellen. Ich war rasend vor  
Zorn, was sollte ich machen? Dein

Vater hatte mir ein- für allemal gesagt, daß er nichts mehr gebe. Einen Versuch müßte ich doch noch machen. Ich schrieb ihm; umgehend kam die Antwort. Du kennst sie ja, Marianne, wir wollen nicht mehr darüber reden. Dein Vater meinte es gut mit uns beiden, in Mitteln und Zweck kann ja jeder irren. Als ich Mama und Konstanze den Vorschlag deines Vaters unterbreitete, bestürmte sie mich mit Flehen und Weinen, doch nicht darauf einzugehen. Es würden sich schon Wege und Mittel finden lassen, das Geld zu bezahlen, meinte sie, leichtsinnig wie immer. Es fanden sich aber keine Mittel und Wege, und ich nahm den Vorschlag deines Vaters an, ich warb um dich. Daß ich dich nicht liebte, kannst du begreifen, ich fühlte sogar etwas wie Haß gegen dich, weil du dich zwischen mich und, wie ich glaubte, die Geliebte stelltest. Sagen konnte ich dir auch nichts, ich konnte weder die Schuld auf deinen Vater noch auf Konstanze schlieben. So beschloß ich, zu schweigen und mein Schicksal zu ertragen, so gut es ging. Doch je länger ich dich kennen lernte, je lieber gewann ich dich und als wir nach Marktitten reisten, war ich halb und halb mit meinem Schicksal ausgesöhnt. Da trat der Unstern meines Lebens, Konstanze, abermals in meinen Weg. Sie hafte dich und mich, sie kannte nur den einen Wunsch, uns auseinanderzubringen. Leider wäre es ihr bald geg�üdt, Marianne, sie hätte beinahe triumphieren können, aber ein gütiger Gott hat uns vor dem Schlimmsten bewahrt."

Dieses Schweigen folgte Herberts Worten. Die Uhr auf dem Kaminsims tickt eindringlich weiter, im Zimmer ist es ganz dunkel geworden, nur die Flammen des Feuers werfen einen matteten, gespenstischen Schein über die nächsten Gegenstände. Marianne lebt schwer gegen Herberts Schulter, hältloses Weinen



**Ezellenz von Sandt,  
der Bivilgouverneur von Belgien.**

er schüttert ihre Gestalt. Herbert läßt sie gewähren, er streichelt mit leise ihr Haar und flüstert zärtlich ihren Namen. Blödiglich ist sie vor ihm niedergesunken, mit beiden Armen umschlingt sie seine Knie.

"Herbert, kannst du es mir je vergeben, was ich an dir gesündigt? Wenn du es kannst, bist du der bestien, edelsten einer. Wie muß du gelitten haben, wie hoch siehst du in deiner SeelengröÙe über mir, und doch wünschte ich in meinem Stolze verächtlich auf dich herabsehen zu dürfen. Herbert, verzeile mir!"

Ihre Leidenschaft erschreckt ihn, war sie doch noch nicht stark genug, um ruhig über vergangene Dinge zu reden. Er nimmt innig sie in seine Arme.

„Marianne, Kind, so beruhige dich doch, ich habe dir ja alles, alles längst verziehen! Du konntest ja nicht anders, deine reine Seele müßte ja vor der Niedrigkeit und Gemeinheit, die du zu erblicken glaubtest, zurückschrecken. Es war eben eine traurige Verkettung von Umständen, die uns getrennt hat. Nun aber wollen wir nie wieder voneinander lassen, Liebling, nie wieder! Was auch im Leben über uns kommen mag, nie wird es uns zu Boden drücken, wenn wir es gemeinsam tragen. An Konstanze aber wollen wir mit verzeihendem Mitleid denken, sie ist ein armes, unruhiges Geschöpf, das wohl niemals im Leben wahrhaft glücklich werden kann.“

"Wie edel und großmütig bist du, Herbert, für alle hast du nur gütige Worte. O, wie lieb will ich dich haben, immer, immer mein ganzes Leben wird nicht ausreichen, dir deine Liebe zu vergelten."

"Das höre ich gern, Marianne, daß du mich recht lieb hast!" sagte Herbert glücklich. "Ich glaube, so ganz vom Herzen lieb hat mich außer Mama noch niemand gehabt. Aber nun wollen wir unsern Tee trinken, Liebling. Es ist spät geworden, und ich habe recht schaffenen Hunger nach meiner langen Rede."

So lieb und hingebend wie an diesem Abend war Marianne noch nie. In zarter Fürsorge umgibt sie den Gatten und wenn sein strahlender Dankesblick sie trifft, errötet sie wie eine junge Braut.

Am folgenden Tage geht Marianne zur Baronin. Alles vertraut sie den gütigen Mutterherzen an, und als sie geendet, da kniet sie vor der Mutter nieder, sie schlingt beide Arme um ihren Hals.

"Mama, lehre du mich deiner edlen, hochherzigen Sohn lieben, hingebend, selbstlos, so wie er verdient geliebt zu werden."

Gerührt läßt die Baronin Marianne.  
„Ja, Kind, er ist ein guter Mensch,  
der wohl deine Liebe verdient. Du  
wirst ihn glücklich machen, denn du  
hast ihn lieb, und er hängt an dir mit  
jeder Faser seines Herzens. Wie  
freue ich mich, daß ich dieses Glück  
noch erleben durfte!“

XII.

„Justizrat Heirodt hat mir geschrieben, Marianne. Er hat aus dem Konkurs doch noch mehr gerettet, als er geglaubt, und er hält es nicht für notwendig, die Villa zu verkaufen. Doch meint er, es sei ganz zweckmäßig, wenn wir einmal zu einer persönlichen Besprechung nach Schellhauen tämen. Was meinst du?“

Marianne legt ihre Arbeit zusammen, ein Freudenschein  
zucht über ihr Gesicht.

"Ich möchte wohl gerne noch einmal hin, Herbert, und dann  
ich möchte der Eltern Grab einmal wieder besuchen."  
"Gut, so fahren wir morgen hin, ich werde dem Justizra-

telephonisch Nachricht geben." — Sieh zu, Götter! Seien Wünsche erfüllt du mir!

"Du Lieber, Guter! Jeden Wunsch erfüllt du mir!  
"Eigennuß, Kindchen, frasser Eigennuß! Ich will nur immer  
noch inniger von dir geliebt sein!"

"Ach, Herbert, ich kann dich ja gar nicht mehr tragen!"

Sie lachten alle beide froh und glücklich, sie sind sich ihre Liebe ja so sicher. Am andern Tage fahren sie nach Schellhausen. Lange trünen sie an den Gräbern der Eltern, dann begeben sie sich zur Villa. Der Justizrat ist schon vor ihnen angelangt. Seit zuerst wandern sie durch die leert liegenden Räume.

"Weißt du was, Herbert, ich möchte die Villa doch am liebsten verlaufen. Es knüpft sich ja keine alte Erinnerung daran. Nur einige Sachen, die Papa besonders wert waren, möchte ich mich nach Marfitten nehmen."

„Wer du wünschst, Liebling! Haben Sie einen passenden  
Käufer für die Villa, Herr Justizrat?“

"Ja, es hat sich dieser Tage wieder ein Räuber gemeldet, ein Herr Hauptmann von Lüthen. Er wurde erst vor kurzer Zeit nach hier versehrt."

"Lüthen? Fred von Lüthen? Ist seine Frau eine geborene Gräfin Vanderot?"

"Allerdings, sie ist ja, wenn ich nicht irre, eine Verwandte des Herrn Baron."

"Entfernt verwandt, das stimmt!" entgegnet Herbert gleichgültig.

Als der Justizrat sich entfernt, erfaßt Marianne des Gatten Arm.

"Sollen wir zu ihnen gehen, Herbert? Sie ist im Born von uns gegangen, wollen wir nicht suchen, sie zu versöhnen?"

"Marianne, das wolltest du? So ebel, so großmütig könntest du sein?"

"Glaubst du, ich sei eine so unglehrige Schülerin, wo ich einen so hervorragenden Lehrmeister habe?" neckt sie, um ihre Bewegung zu verborgen. "Erst aber, Herbert, möchte ich zum alten Hause gehen, zusammen mit dir. Das liebe, alte Haus, in dem ich meine Kindheit verlebt, möchte ich noch einmal sehen. Das Haus hätte ich behalten mögen, Herbert, die Villa läßt mich kalt."

So gehen sie denn hinaus, die winzige Vorstadtstraße hinab, die Herbert einst in heller Verzweiflung gegangen. Auf der Brücke bleiben sie stehen. Finster und unfreundlich liegt das alte Haus vor ihnen, nur der Kastanienbaum freut seine lichten Kerzen in das heitere Blau des Frühlingsstages und der Flieder senkt die schwelenden Knospen bis hinab in die schmutzig-grüne Flut, gerade wie einst. Gurgelnd bricht sich das Wasser am Brückenbogen, allerlei Mär weiß es zu erzählen.

"Herbert, genau so ein Tag war es, als ich dich zum ersten Male sah. Weißt du es noch? Dort im Kastanienbaum saß ich, ach, wie manchen lieben, langen Tag habe ich dort gesessen, und mit sehnsüchtigem Blick hinausgeträumt in uferlose Fernen. Wie befreidete ich all die Kinder, die sich so fröhlich im Sonnenschein auf der Gasse tummelten! Ich war immer allein. Da habe ich mir denn meine Welt zurechtgezimmert, eine Welt, von der ich nichts kannte, als das alte Haus und den dunklen Garten, der fast stets im Schatten lag. O, Herbert, wie lieb hatte ich schon damals den stolzen trohigen Jungen, der sich weigerte, von mir etwas zu nehmen. Darum war ich später so bitter enttäuscht, weil ich glaubte, daß deine damalige Weigerung schon Verstellung gewesen. Sieh', die schönste Erinnerung an meine leider so trübe Kinderzeit zerstörtest du mir ja. Ach, hätte ich von Anfang an alles gewußt!"

"Dann wärst du vielleicht jetzt nicht so glücklich, Liebling. Erfämpftes Glück ist einem immer teurer."

"Herbert, weißt du auch, wodurch zuerst die Umnutzung in meinem Innern hervorgebracht wurde? Tante Erna erzählte mir von mein' Mutter. Auch sie hatte meinen Vater nur geheiratet, um aus der ihr unerträglichen Misere des häuslichen Lebens fortzukommen. Wie mich diese Kunde ergriffen hat, Herbert, ich kann es dir nicht sagen. Aber sie gab den ersten Anstoß zu der Umwandlung, die sich in meinem Innern vollzog. Ich habe oft darüber nachgedacht, wie sanft und voll Güte Papa gegen Mama war, und er mußte doch wissen, daß sie ihn nicht so liebte, wie er es fordern konnte. Tante Erna hat mir das alles erzählt, damals, als ich in Bresfeld war."

"Die gute Tante Erna. Weißt du auch, Liebling, daß sie uns beide vollständig durchschaut, daß wir es ihrem weisen Rat nicht zum geringsten zu verdanken haben, daß wir jetzt so glücklich sind? Im Sommer, wenn meine Anwesenheit auf Maßitten zu entbehren ist, wollen wir einmal nach Bresfeld fahren. Ich habe ja die Heimat deiner Mutter noch nicht gesehen."

"Ja, Herbert, das soll ein Wort sein, die guten Bresfelder werden sich alle freuen."

"Nun aber komm ins Hotel, Marianne. Wollen wir Lüthen noch besuchen, so ist es die höchste Zeit."

Baronin Lüthen bewohnt mit seiner Gemahlin genau die selben Zimmer, die Herbert bewohnte, als er den verhängnisvollen Gang zum alten Hause getan.

"Die gnädige Frau empfängt nicht, und der Herr Hauptmann sind ausgegangen!" erwidert der Bursche prompt auf Herberts Frage nach den gnädigen Herrschaften.

Herbert tröstet ein paar Worte auf seine Visitenkarte, die er dann dem Burschen übergibt. Nur wenige Minuten vergehen, da öffnet sich die Zimmertür weit, Konstanze erscheint auf der Schwelle.

"Nein, wirklich, welch eine Überraschung! Seid herzlich willkommen! Mein Mann muß jeden Augenblick kommen!"

Sie spricht hastig, sich überstürzend, man merkt, sie will irgend etwas Unerklärliches bemühten. Ihre Gestalt ist fast noch schlanker als früher, die Wangen sind blaß, und um ihre Augen liegen dunkle Schatten. Ihre ganze Art, sich zu geben, hat etwas sehr Nervöses, Aufgeregtes. Mehr als einmal fliegt ihr Blick zur Tür, und Marianne glaubt zu sehen, daß eine große Angst sich dann in ihrem Blicke kundgebe. Mit keinem Wort wird die Vergangenheit berührt. Das Gespräch dreht sich um den Kauf der Villa. Konstanze wußte noch nicht, daß sie Eigentum Mariannens sei.

"Also euch hat sie gehört? Nun freut es mich doppelt, daß wir sie bekommen werden. Lebt sich's hier wohl angenehm? Marianne, du mußt das doch wissen. Ich finde unsere Beziehung schrecklich, aber mein Mann ist so ein Despot, er läßt sich in nichts dreinreden, sein Wille ist Gesetz."



Die Maas bei Lüttich.

Die Worte sollten scherhaft klingen, sie bemüht sich krampfhafte, ein Lächeln auf ihrem Gesicht festzuhalten, aber plötzlich bricht sie in ein hysterisches Weinen aus. Herbert und Marianne blicken sich betroffen und ratlos an, auf dem Flur erßlingt eine harte, helle Männerstimme. Da stürzt Konstanze fassungslos hinaus.

Hauptmann von Lüthen blickt betroffen auf, als er Herbert und Marianne allein im Zimmer sieht.

"Wo ist denn meine Frau?" ist seine erste Frage nach der Begrüßung.

Er schellt dem Burschen; doch dieser kommt nach wenigen Minuten mit der Bestellung zurück: "Die gnädige Frau läßt sich entschuldigen, sie ist plötzlich unwohl geworden."

Der Hauptmann runzelt die Stirn, dann lacht er plötzlich auf, rauh und hart.

"Was hilft das Versteckspielen vor euch? Ihr habt sie ja doch gefaßt. Eine nette Suppe habe ich mir eingebrockt, nun muß ich sie auslößeln. Aber ich zwinge sie doch. Du hast dich gewiß gewundert, daß ich mich nach hierher zur Fußtruppe habe versetzen lassen. Es mußte sein. In D. waren wir unhaltbar geworden, die Extravaganz Konstanzen, verschiedene unangenehme Vorkommnisse, die sie mit jungen Leutnants hatte, dann die offene Auflehnung gegen unsere Kommandeuse, nun du kennst ja all die kleinen Affären, die einem schließlich den Hals brechen. Ich war im Regiment einfach unmöglich geworden, so ließ ich mich nach hier versetzen. Konstanze war wütend, ich mußte Gewalt brauchen, um sie zu bezwingen. Seitdem fürchtet sie mich, sie flieht, wenn sie mich kommen hört. Es ist nicht leicht für mich, mit ihr fertig zu werden, denn als gebildeter Mensch

Seite 404.

Eine ungeliebte Frau. — Geburtstag

Nr. 51.

braucht man nicht gern Gewalt einer Dame gegenüber, aber ich muß doch schließlich Herr bleiben. Aber bitte, nun erzählt etwas von euch. Was hat euch hierhergeführt?"

Und wieder dreht sich das Gespräch um den Verlauf der Billia, man ist schon bald einig. Herbert und Marianne empfehlen sich bald möglichst, Konstanze bekommen sie nicht mehr zu Gesicht.

"Sie hat ihren Meister gefunden, Marianne!" bemerkt Herbert, als sie wieder auf der Straße sind. "Welch ein furchtbare zerrüttetes Leben! Lühen kann mir leid tun, er war kein schlechter Mensch, Konstanze hätte gut mit ihm auskommen können, wenn sie nur ein wenig nach seinen Wünschen gelebt hätte."

"Was gibt es doch für traurige Ehen, Herbert! Ich fürchte, Konstanze und Lühen werden niemals so recht zusammenkommen. Ich glaube, es sind beide harte Köpfe. Wie herabgekommen und nervös Konstanze aussah, ich merkte gleich, daß es in ihrer Ehe nicht stimmte."

"Mein kleines, kleines Frauchen! Ich freue mich nur, daß mich ein gütiges Schicksal davor bewahrt hat, der Gatte dieser Frau zu werden. Ich habe Lühens eiserne Härte nicht, ich wäre zugrunde gegangen an ihrer Seite."

Marianne schaudert leicht zusammen, fester lehnt sie sich auf des Gatten Arm.

Trauben der Glühzinnen beginnen zu verblassen, aber das weite, lichtgrüne Gerank der Blätter erfreut trotzdem das Auge. Felder und Weiden sind im besten Kulturstand, denn Baron Herbert ist ein tüchtiger Landwirt, ebenso wie seine Gattin das Muster einer deutschen Hausfrau ist. Wohlig dehnt sich das gutgenährte, buntfleckige Vieh in der warmen Maienonne, munter springen die jungen Hühner umher, sich ihres Lebens, ihrer Freiheit freuend.

Mit dem ganzen Stolz eines Mannes, der da weiß, daß er etwas geleistet, geht Herbert an Deslows Seite durch die üppigen Saalfelder. Sein Auge leuchtet, und sein Gesicht strahlt vor Gesundheit und Lebensfreude.

Im Marktinneren Schloßpark aber herrscht ein frohes Treiben. Unter einem blau und weiß gesireisten Zelt sitzen Alix und Marianne ihre Männer erwartend, sich am Kaffeesetzel gegenüber. Großmama Strehlen aber sitzt unter einer mächtigen Blutbuche, umgeben von einer Schar blond- und braunblodiger Kinder.

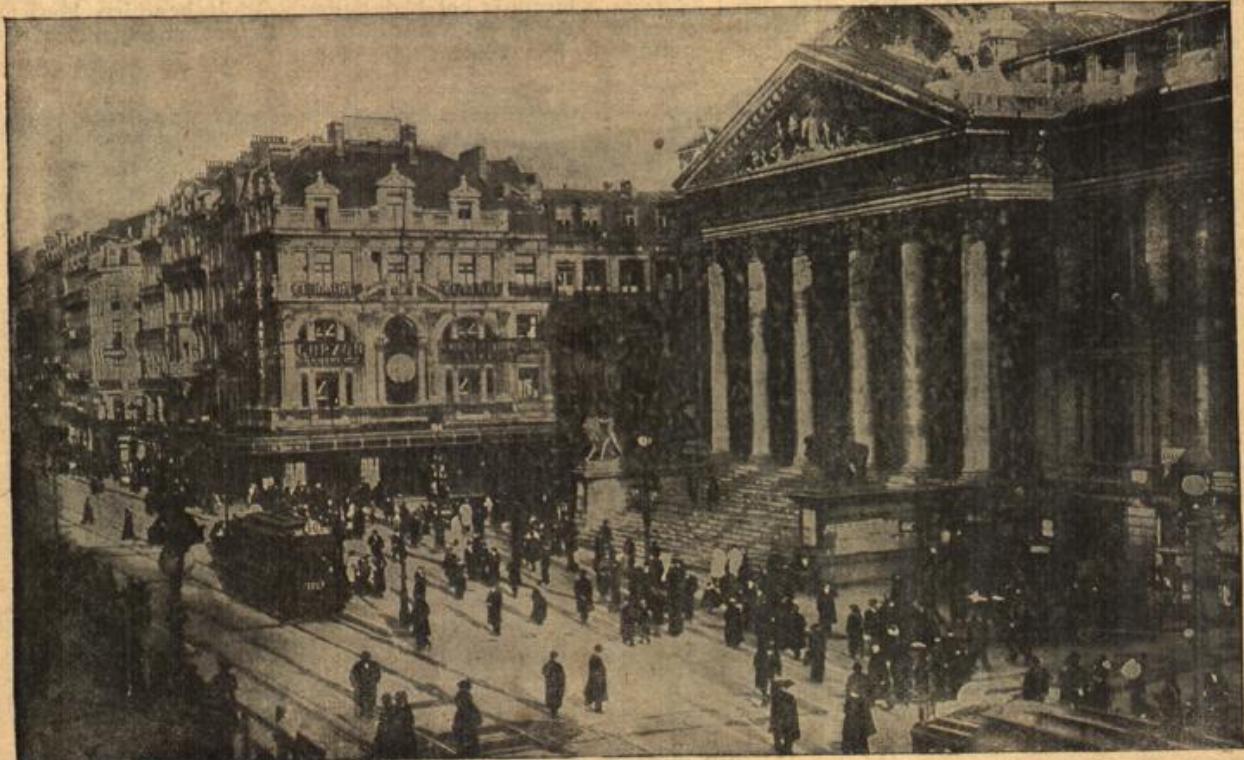
"Großmama, bitte, erzählen, du weißt so wunderbare Märchen!" befiehlt das kleine, vierjährige Karlchen und versucht vergebens auf ihre Knie zu klettern.

"Ja, bitte, Großmama, erzählen! erzählen!" tönt es im sechsfachen Echo. Großmama lacht, und ihr gutes, altes Gesicht erstrahlt vor Freude; sie hat die Kinder ja alle so lieb, Herberts Kinder sowohl als die junge Deslower Nachkommenschaft.

Dann müßt ihr aber auch hübsch ruhig sein, ihr wilden Rangen! Ihr wißt, Großmama fällt das laute Sprechen schwer!"

"O, wir sind ganz still, wir müssen uns gar nicht. Ich werde Sorge tragen, daß man dich gar nicht stört!" erklärt der siebenjährige Herbert mit dem selbstbewußten Stolz des zukünftigen Stammherrn derer von Strehlen.

Durch ein kleines Seitentürchen treten Herbert und Deslow in den Park. Sekundenlang bleiben sie stillschweigend stehen. Mit leuchtenden Blicken umfassen sie das liebende Bild, das sich ihnen bietet. Die alte Frau mittelt in dem jungen knospenden Leben. Andächtig lauschen die Kleinen, die süßen, unschuldigen Kindergesicht-



Brüssel: Die Börse.

"Ich möchte Lühen nicht zum Manne, Herbert, ich fürchte seine eiserne Energie wird auch Konstanze zerstören. Es liegt etwas Brutales in dem Ausdruck seiner Augen, sie erinnern an einen Tierbändiger. Ich denke, Menschen sind immer noch mit Worten zu bezwingen, wenn sie erwachsen und im Besitz ihrer Geisteskräfte sind."

"Du magst recht haben, Marianne. Ich könnte niemals Gewalt anwenden einer Frau gegenüber. Hoffen wir nur, daß die beiden sich schließlich doch noch verständigen. Ich freue mich, daß uns das Leben an unsere Scholle fesselt, gar mancher Stand in der menschlichen Gesellschaft bleibt uns so verborgen. Es gibt ja so viel Höfliches und Gemeines im Leben, wenn der Schleier von allem Tun und Treiben gelüftet würde."

"Ja, Herbert, wir haben das große Los gezogen. Fern vom Leben und Treiben der Welt, umgeben von einer paradiesisch schönen Natur, durch innige Liebe miteinander vereint, was könnte uns da noch fehlen?"

### XIII.

Jahre sind vergossen. Freud und Leid haben sie gebracht, den meisten Menschen von letzterem das weitauß größte Maß. Im Marktinneren Schloßpark blüht der Flieder. Die duftschweren weißen und lilafarbenen Blütenbündel leuchten überall aus dem jungen Grün des Parkes hervor. In der Umgebung des Schlosses hat sich wenig verändert. In diesem wie in jedem Jahre versenden die Lindenbäume der langen Allee einen betäubenden Duft, summten Bienen und Käfer eifrig um die blühenden Bäume. Das Herrenhaus liegt voll im Strahl der Mittagssonne, die blauen

ter sind erwartungsvoll emporgerichtet.

Marianne gewährt die Herren zuerst, mit nicht mißzuverstehen- der Geberde legt sie den Finger auf die Lippen. Leise schleichen die beiden umher. Großmutterchens Stimme tönt bis zum Kaffeesetzel herüber; sie erzählt all die schönen alten Märchen vom Rottäppchen und vom Schneewittchen, vom Rumpelstilzchen und vom fluglen Däumling.

(Schluß folgt.)

### Kehrwieder!

Liegt ein Schiff am Hafen in Ruh',  
Leuchtet sein Name: "Kehrwieder!"  
Und am Strand ab und zu  
Schallen Seemannslieder! —

Fährt ein Schiff auf hoher See,  
Mannen darin — fühl'n — bieder!  
Sinnend ich am Ufer steh':  
"Kehre wieder, Lehr' wieder!" —

Treibt ein Wrack ans Land zurück —  
Helden bring's nicht wieder —  
Und ich seh's mit wehem Blick,  
See singt Grabslieder! —

Toni Schreiber

## Die deutsche Verwaltung in Belgien

Unter dem Titel „Belgien sonst und jetzt“ ist in der Sammlung der Montanus-Bücher ein prächtiges Buch erschienen, das 200 Bilder aus dem Lande zwischen Maas und Schelde nebst einer Einleitung von Tony Nellen enthält. (Verlag von Hermann Montanus in Siegen. Kartonierte 2.—Mk., gebunden 2,80 Mk.). Die Montanus-Bücher haben dank ihrer Reichhaltigkeit an wahrheitsgetreuen Aufnahmen aus dem großen Völkerkrieg und dank ihrer bei billigen Werken bisher kaum bekannten künstlerischen Ausstattung einen so großen Erfolg erzielt, daß man jedem weiteren Band der Sammlung mit Spannung entgegen sieht. Der soeben erschienene Belgien-Band bietet in mehr als einer Hinsicht eine Überraschung. Dieser Band ist nicht eine der alltäglichen Kriegsbildersammlungen. Er zeigt in der ersten Abteilung belgische Städte, belgische Landschaften und belgische Naturschönheiten. Die zweite Abteilung bringt die flämischen Baudenkmäler und die unsterblichen Werke der niederdeutschen Meister vors Auge und wird auf solche Weise das Verständnis für das besetzte Land mehren. Es ist klar, daß in erster Linie die durch ihre hervorragenden Bauten, ihre prächtigen Kathedralen, Hallen und Rathäuser berühmten Städte berücksichtigt wurden, aber wir finden auch aus den weniger bekannten Teilen Belgien manches interessante Bild. In der dritten Abteilung sind Aufnahmen aus der Kriegszeit vereinigt, die Bilder von der Eroberung Lüttichs, Namur's und Antwerpens, Darstellung von der Besetzung Brüssels und anderer Städte. Und zum Schluß führen uns die Bilder der vierten Abteilung die Tätigkeit der deutschen Verwaltung vor, die nun schon über ein Jahr maßgeblich Handel und Wandel aufrecht erhält. Seine Exzellenz der Herr Generalgouverneur in Belgien, General-Oberst von Bissing, nahm die Widmung des Werkes an.



Die gehaltvolle Einleitung stammt aus der Feder des bekannten Schriftstellers Tony Kelsen, der sich seit vielen Jahren mit Belgien beschäftigt hat, und dem wir schon so manchen schätzenswerten Beitrag über Land und Leute Belgiens verdanken. Er hat es verstanden, in einer gedrängten Darstellung das Wissenwerteste über Belgien sonst und jetzt in ansprechenden

So ist dieses Buch in ganz besonderem Maße zeitgemäß. Es füllt nicht bloß eine längst empfundene Lücke im deutschen Büchermarkt aus, indem es das erste reich illustrierte zeitgemäßes Werk über Belgien bildet, sondern es ist auch ein Beitrag zu Kriegsgeschichte, indem es fast lückenlos den Aufmarsch der deutschen Heere im Westen vorführt, eines jener großen Ereignisse der Weltgeschichte, deren Zeugen wir waren. Das Buch eignet sich vorzüglich als Weihnachtsgeschenk.

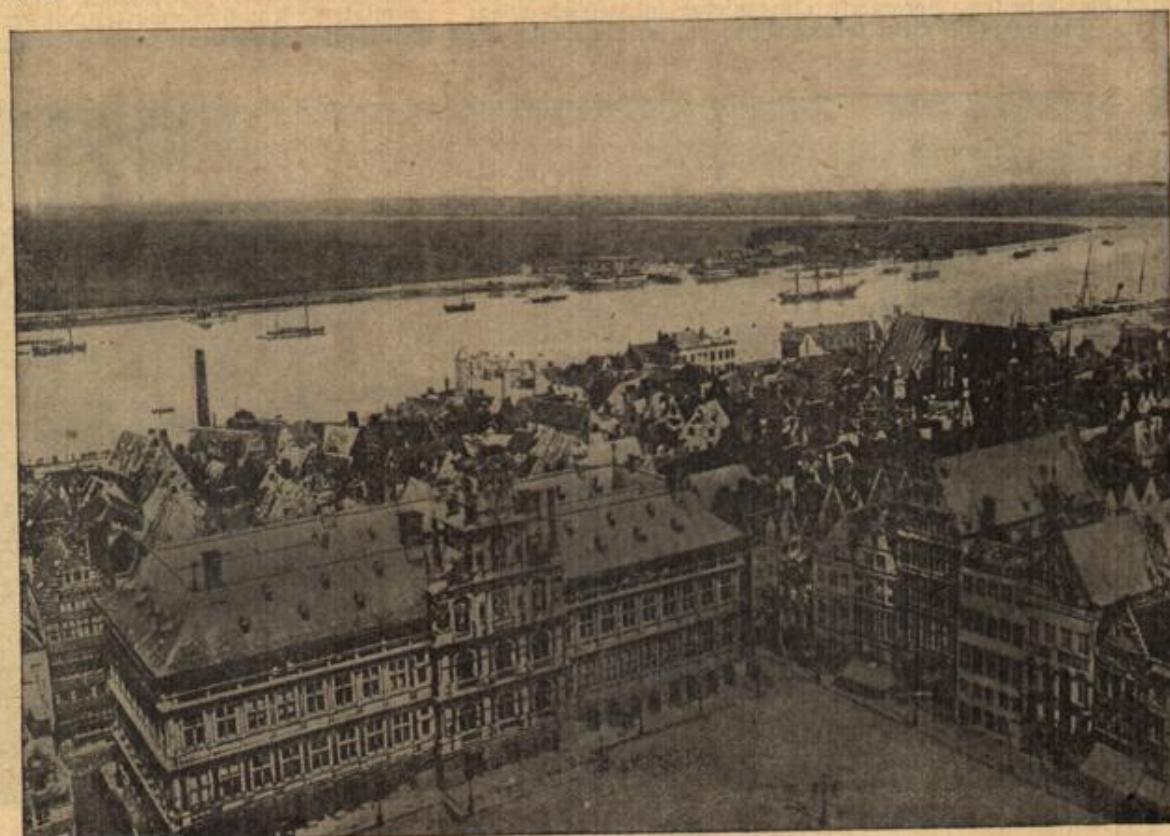
Der Verlag hat uns für die vorliegende Nummer einiges  
schöne Bilder aus dem Werk überlassen, die auf dem Kunstdruck-  
papier natürlich noch viel särfer herauskommen, als auf dem  
Papier unserer Beilage. Sie geben immerhin eine Vorstellung  
von dem ungemein gediegenen Bilderschmuck des Bandes. Au-  
dem Text geben wir im Nachfolgenden den Abschnitt wieder,  
der in großen Zügen die deutsche Verwaltung in Belgien schildert.

Die Einrichtung eines Generalgouvernements für feindliche Gebiete ist eine zur Kriegsführung gehörige Notwendigkeit, weil man die Bevölkerung nicht in einem Zustand der Anarchie dahinleben lassen darf. Über den Militärbehörden, die sich in erster Linie mit den Heeres-Operationen befassen, muß eine besondere Zivilverwaltung geschaffen werden, die alle Bereiche des öffentlichen Lebens umfaßt.

Nachdem zuerst am 25. August der Generalfeldmarschall Freiherr von der Goltz zum Generalgouverneur von Belgien

ernannt worden war, trat nach dessen Entsendung in die Thür-  
am 28. November an die Spieße der deutschen Regierung in Bel-  
gien der preußische Generaloberst Freiherr von Bissing,  
ehemaliger Kriegs- und Generaladjutant, Kommandeur des  
Regiments der Garde du Corps und kommandierender General  
des westfälischen (VII.) Armeekorps in Münster. Mit einer ganz  
ungewöhnlichen Kenntnis aller militärischen, politischen und  
wirtschaftlichen Verhältnisse verbindet er einen klaren, weit  
vorausschauenden Blick. Er leitet die Verwaltung des ihm an-  
vertrauten Landes mit militärischer Sicherheit, die frei ist von  
jeder Kleinigkeit und auch Milde und Wohlwollen zur Geltung  
kommen lässt, wo dies angebracht ist.

Die Zivilverwaltung hatte die Aufgabe, die öffentlichen Dienste, die zuvor von der einheimischen Regierung geleitet worden waren, neu zu beleben. Es konnte sich dabei natürlich nur darum handeln, den Verwaltungsdienst soweit wieder in Gang zu bringen, als dies zurzeit notwendig ist, und dafür zu sorgen, daß er nicht gegen die deutschen Interessen verstößt. Da nur die Spitzen der belgischen Behörden geflüchtet, die mittleren und unteren Beamten aber, soweit sie nicht im Heere dienten, meist an Ort und Stelle geblieben waren, mußte man versuchen, mit ihrer Hilfe die Ver-



Antwerpen: Stadt auf die Schelde; vorne das Rathaus

waltung wieder herzustellen. Das gelang zum Teil erst nach monatelangen Bemühungen. Die Militärgouvernements organisierten die Polizei mit Hilfe der belgischen Bürgergarde, natürlich unter Überwachung durch deutsche Truppen. Für den ganzen übrigen Bereich der Zivilverwaltung wurde ein „Verwaltungsdienst beim Generalgouvernement“ als verantwortlicher Leiter eingefest und zwar wurde hierzu der Regierungspräsident von Aachen, v. Sandt, ernannt. Unter ihm arbeitet ein ganzer Stab deutscher Beamten in den verschiedenen Ressorts.

Seit dem 5. September 1914 erscheint in Brüssel ein von der  
deutschen Verwaltung herausgegebenes Gesetz- und Verordnungs-  
blatt in deutscher, französischer und niederländischer Sprache.

In der Provinz waren die meisten Verwaltungsbeamten auf ihrem Posten geblieben und konnten ihre Tätigkeit bald wieder ausüben. Aber auch in den Hauptstädten kam die Verwaltung allmählich wieder in Gang. Die Gerichtsbehörden traten wieder zusammen. Auch die Finanz- und Steuerbehörden nahmen ihren Dienst wieder auf, allerdings unter Überwachung der deutschen Behörden, denn man mußte verhindern, daß die eingehenden Gelder an die belgische Regierung im Ausland abgeliefert würden. Die Einkünfte dienen dazu, die Kosten der Verwaltung zu bedecken. An der zollpolitischen Stellung Belgiens wurde durch die Besetzung übrigens nichts geändert, denn in dieser Hinsicht gilt das Land nach wie vor als Ausland.

Die Wiederherstellung des Post- und Telegraphendienstes dauerte sehr lange. Allmählich gelang es aber, den Widerstand

der Beamten zu bestreiten und den Postdienst auf den größten Teil des besetzten Gebietes auszudehnen. Zur Frankierung werden deutsche Briefmarken mit dem Überdruck "Belgien" benutzt.

Die Bantens wurden einer Aufsicht unterstellt, um die Geschäfte nach dem feindlichen Ausland zu verhindern. Große Schwierigkeiten ergab die Behandlung der Presse. Bei Beginn der Eroberung hatten die meisten Zeitungen ihr Erscheinen eingestellt, einzelne hatten ihren Sitz nach London oder nach Holland verlegt. Allmählich unterwarfen sich aber einige Zeitungen der deutschen Censur und es entstanden auch zahlreiche neue Blätter.

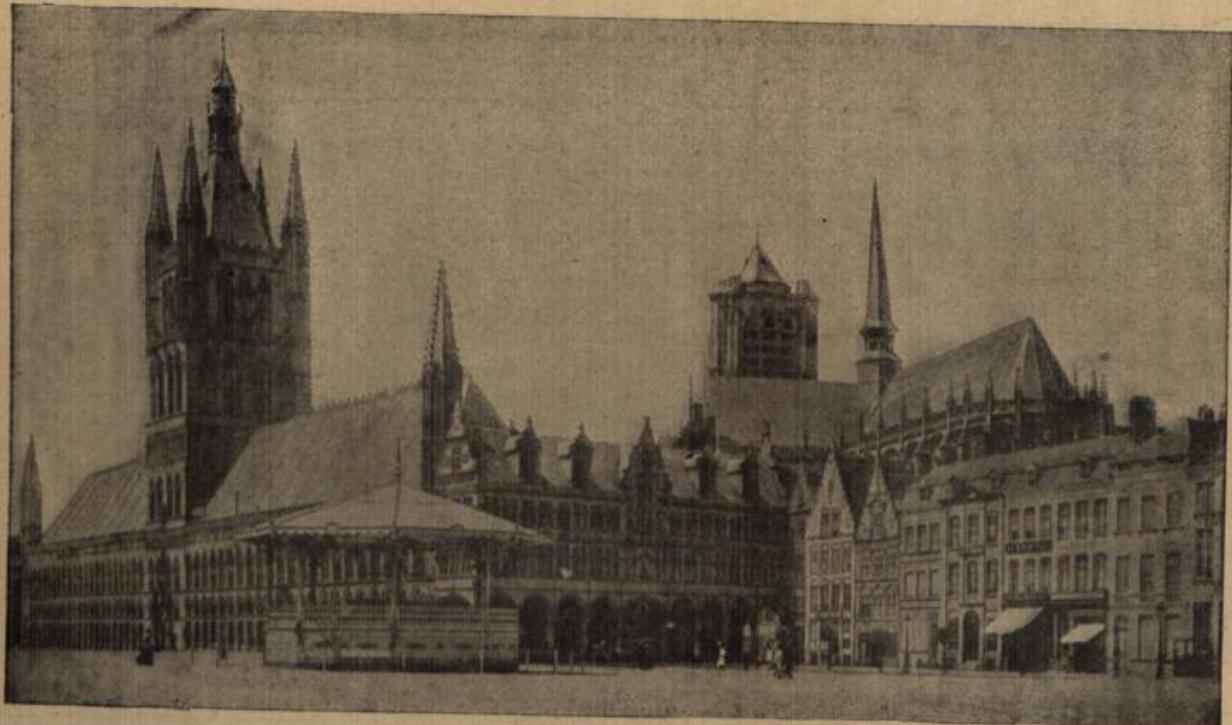
Die wirtschaftliche Lage des Landes war anfänglich natürlich ganz anormal. Es galt vor allem, für Lebensmittel zu sorgen, und dies geschah mit Hilfe Amerikas. Vor allem fehlte es vielen Leuten an Geld, um Lebensmittel zu kaufen, und deshalb richtete die deutsche Verwaltung ihre Bemühungen darauf, die Fabriken wieder in Tätigkeit zu bringen. Das war schon deshalb schwierig, weil sich Arbeitgeber wie Arbeiter anfänglich völlig passiv verhielten. Dazu kommt, daß Belgien einen sehr starken Außenhandel hatte, der zum großen Teil über Antwerpen ging und seit dem Kriege völlig ruht.

Die deutsche Verwaltung ließ es sich besonders angelegen sein, das Wirtschaftsleben wieder in Gang zu bringen. Zuerst mußten die Fabriken, Bergwerke usw. wieder in Betrieb gesetzt werden. Die belgische Bevölkerung wurde durch die wachsende

Zubehör und der Arbeitsbeschaffung unentbehrlich Mat und Auskunfts erhalten kann. Auch für die Beschaffung von Arbeit für Frauen wurde gesorgt.

Die deutsche Verwaltung läßt auch den Kunstdenkmalen in Belgien ihre Fürsorge angedeihen. Prof. Clemens hat Ende 1914 alle Hauptstädte der belgischen Kunst besucht und die großen Denkmäler eingehend auf ihren Zustand untersucht. Das Ergebnis dieser Teilstellung war, daß nirgendwo unerhebliche architektonische Werke zugrunde gegangen sind, daß kein einziges von den großen nationalen Denkmälern Belgiens zerstört ist, daß überall die Substanz des Wertes erhalten blieb und daß der Wiederherstellung weber vom Standpunkte der Denkmalpflege, noch vom technischen Standpunkte Schwierigkeiten entgegenstehen.

Es ist leicht begreiflich, daß namentlich in den ersten Monaten die deutschen Behörden einen schweren Stand gegenüber den Belgern hatte. Die höheren Stände sahen verächtlich auf die Deutschen herab, während die unteren Klassen jede Arbeit ablehnten, soweit sie dabei mit der deutschen Verwaltungsbehörde in Verbindung lagen. In den Provinzen hat sich dagegen in den kleineren Städten und den ländlichen Ortschaften, namentlich den flämischen, der Verkehr zwischen den Deutschen und den Einheimischen recht erträglich, zum Teil sogar ganz freundlich gestaltet. Es ist auch zu erwarten, daß der besonnere Teil des belgischen Volkes allmählich seinen unfruchtbaren Widerstand aufgeben wird.



Upern vor der Beschiebung  
Tuchhalle mit Belfried und St.-Martins-Kathedrale.

Not gezwungen, immer mehr zur Arbeit zurückzufahren. Der Eisenbahnverkehr konnte nur mit Hilfe deutscher Angestellter wieder eröffnet werden. Später wurde auch die Schifffahrt auf den Kanälen wieder aufgenommen. Um den Geldumsatz zu regulieren, wurde anstelle der ins Ausland geflüchteten Belgischen Nationalbank vorläufig der Société Générale de Belgique das Vorrecht der Notenausgabe übertragen.

Im April 1915 hat der Generalgouverneur einen Wirtschaftsausschuss eingesetzt, der die Fragen des wirtschaftlichen Lebens beraten, einheitliche Gesichtspunkte für ihre Behandlung aufstellen und Vorschläge zu bestimmten Maßnahmen machen soll.

Seit Beginn des Krieges waren etwa eine halbe Million Belgier ins Ausland geflüchtet, doch ist allmählich ein großer Teil davon zurückgekehrt. Um nun auch die wohlhabenden Belgier zur Rückkehr zu veranlassen, wurde eine Verfügung erlassen, nach der den belgischen Flüchtlingen, die bis zum 1. März 1915 nicht zurückgekehrt sind, die zehnfache Personalsteuer auferlegt wird.

Der Generalgouverneur hat sich auch bemüht, die sozialen Gesetze, die erst in Vorbereitung waren, durchzuführen, indem er große Einschränkungen der Arbeit von Frauen und Kindern im Bergbau, in den Fabriken und in der Heimindustrie anordnete.

Das Königsschloss in Brüssel wurde zum Lazarett bestimmt, in dem verwundete Pflege und Erholung finden. Das Rote Kreuz trat aber nicht bloß für die verwundeten und die kranken Heeresangehörigen in Tätigkeit, sondern auch für die nothleidende Bevölkerung. Zunächst wurden soziale Hilfsstellen errichtet, in denen jeder betreffs der Kinderfürsorge, der Belämpfung der

## Die Grenze.

Erzählung von  
Ilse E. Tromm.  
(Nachdr. verb.)

Zwischen zwei großen Roggenfeldern lag ein Stück Wiesenland. Ein kleines Wasser, das vom Wald her rieselt, bewässerte es so reich, daß die schönsten und üppigsten Blumen auf dieser Wiese gediehen; Blumen, die so prachtvoll leuchteten, daß die Kinder der beiden Gutshöfe öfters jauchzend in das hohe Gras hineinsprangen und Sträuche dieser Wildlinge nach Hause brachten.

Kamen die Jungen vom Schulhof und wärfen ihrer Mutter übermäßig die Blumen in den Schoß und wollte die sie in Gläser ordnen,

dann fragte der Vater, woher die Blumen seien, und erfuhr er die Wahrheit, dann zog er die Stirne unwillig zusammen und verbat das fernere Betreten der Wiese.

Den Kindern des Mühlenhofes erging es ähnlich. Sie sollten die Wiese nicht betreten und wußten nicht, weshalb das Verbot existierte. Und als sie ihre Mutter deswegen mit Fragen bestürmten, erzählten sie, daß ein langwieriger Prozeß schwelte, weil die Väter behaupteten, das Grundstück gehöre nicht zum Schulhof, sondern zum Mühlenhof und umgekehrt.

Schriftstücke existierten nicht, weil vor Jahr und Tag die Grundbücher einem Brande zum Opfer gefallen wären, und weil man sich nicht einigen konnte, ließ man die Wiese eben brach liegen. Von dieser Zeit an gingen die Kinder scheu aneinander vorüber, und wenn Robert Schulten auf dem Weg zur Bahnhofstation, wenn er zur Stadt ins Gymnasium wollte, Amni Bisping traf, dann blickten sie scheu und verlegen aneinander vorüber.

Robert Schulten dachte dann: sie könnte wenigstens mal ein bißchen lächeln, und dadurch beweisen, daß sie mir persönlich nicht böse ist. Und das große blonde Mädel dachte: er könnte mindestens grüßen, denn wir sind doch nicht schuld daran, daß unsere Großväter und Väter um des dummen Wiesenlandes in Streit geraten sind.

Aber sie lachten und grüßten nicht, obwohl ihnen beiden recht weh dabei ums Herz war.

Und dann kam Amni in Pension, und Robert war schon ein stolzer Primaner. Ganz zufällig trafen sie sich beide am Vorabend ihrer Abreise, als das Mädchen eben einen Strauß großer blauer

Der Berichterstatter hat die Beobachtungen, welche er während seiner Reise gemacht hat, in einem kleinen Buche zusammengefaßt und ist es mir erlaubt, Ihnen hier eine Kopie davon zu überreichen.

Gloedenblumen pfünkte. Sie wollten nunm' aneinander vorüber, aber vorsichtig nahm er sie den Blut, grüßte höflich und brachte ein Gespräch auf, das allmählich freier und ungezwungener wurde. Und bald meinten sie beide, es sei eigentlich absolut keine Ursache vorhanden, sich feindlich geflirt zu sein, weil eben die Eltern es wären und das Leben sei so schön — und die Sonne leuchte so abendgoldig, daß einem recht weit ums Herz würde — und in ihrer Jugendglückseligkeit küßten sie sich und schworen sich Liebe und Treue über Zeit und Raum hinaus.

Dann trennte sie das Leben, und der Zufall wollte es, daß Aenni grade auf Reisen war, wenn sich Robert in den Universitätsferien zu Hause befand, und als ihn lange Forschungsreisen der Heimat fern hielten, sah er noch das blonde Mädchen wie eine Idealgestalt aus seiner Jugendzeit vor seinen Augen.

Nun war der Krieg gekommen. Robert Schulten war nach Hause zurückgekehrt und lebte auf dem stillen Gut seinen Arbeiten. Die Eltern waren sich vor wenigen Jahren in den Tod gefolgt. Jüngere Brüder standen seit den ersten Kriegstagen im Feld und er wartete nun auf die Kunde, die ihn zu den Fahnen rief. —

Das Gut wurde tüchtig bewirtschaftet, und Doktor Schulten ging zwischen den reichtragenden Kornfeldern dahin und hatte ein Dankbarkeitsgefühl im Herzen. Wenn überall das Getreide so stand, wie hier, dann konnte das geliebte Vaterland getrost die harte Zeit überstehen.

Und auf seiner Wanderung durch die gesegneten Felder kam

er auch an die Blumenwiese — perplex blieb er stehen. Sie leuchtete ihm durch zahlreiche fröhliche Farben entgegen, genau wie damals, als er von dem schlanken, blonden Mädel Abschied nahm. Wie sonnig hatte das Leben damals vor ihnen gelegen! Keiner von ihnen hatte an des Daseins rauhe Würlichkeiten gedacht — nur glücklich waren sie gewesen.

Und nun erwachte  
in ihm der Land-  
wirt. Ein solches  
fruchtbare Stück  
Land dürfte in die-  
sen schweren Zeiten  
nicht brach liegen.  
Jeder Zoll Erde  
mste ausgenutzt  
werden, um die in-  
nere Kraft des Va-  
erlandes zu erhal-  
ten. —

Am nächsten Tag fuhr er zu einem Notar. Er legte

ihm den Fall auseinander und veranlaßte ihn, dem Gutsnachbarn mitzuteilen, er würde endgültig von dem Wiesengrundstück abscheiden, und es sollte auf Bisping's Namen eingetragen werden. Zufrieden ging er heim. Nun war wenigstens die alte Hadergeschichte abgetan, und man konnte in Frieden nebeneinander dahin leben. Diese große Zeit mußte solchen Heimlichen Zwist ausmerzen. —

Der Besitzer des Mühlenhofes aber geriet in gewaltige Empörung, als ihm von dem Anerbieten des Nachbarn Kunde wurde. Er schlug drohend mit der Faust auf den Tisch, meinte, er wolle kein Almosen, sondern nichts weiter, als sein gutes Recht, und eben dieses Recht wollte er nur auf gerichtlichem Wege verfechten und wenn der Prozeß noch hundert Jahre dauern würde. —

Aenni verachtete vergeblich, den erregten Vater zu beruhigen. Als der Nachbar am nächsten Sonntag Besuch machen wollte, wurde er von der Magd abgewiesen. Aenni stand hinter den Vorhängen und hatte Tränen in den Augen. Ihr Herz schlug in wilder Erregung. Sie mußte an sich halten, daß sie nicht das Fenster aufriß und ihn zurücktrief. Aber hinter ihr stand mit finstern Blicken der Vater und er erweckte den Eindruck, als ob ein Kampf in ihm tobte.

Wieder war es Sommer geworden und wieder wogten goldene Kornfelder im Winde, der über sie hinführte.

Doktor Robert Schulzen war beurlaubt, die Erntearbeiten auf seinem Gute zu leiten. Es waren wenig Leute vorhanden, aber zahlreiche Jungen hatten sich zur Verfügung gestellt, die ihnen ungewohnte Landarbeit nach bestem Können zu schaffen,

n fehlte die Überzeugung, denn der Inspektor wußt auch in ver-

Als Doctor Schulten zum erstenmal nach Jahresfrist über die Heber ritt, schwelten seine Blide in wehmütiger Sehnsucht nach den Mühlenhof hinüber. In den langen Kriegsmonaten hatte ihn oft das Verlangen erfaßt, von Aenni zu hören. Vielleicht dachte sie auch noch an ihn. Er hatte vom Feld aus seiner Wirtshafterin geschrieben, und sich auch nach Aenni Bispeling erkundigt, und einmal hatte sie ihm Grüße senden lassen. —

Er hielt das Pferd an. Seine Augen suchten die Wiese vergeblich. Sie musste doch hier sein! Aber anstatt der bunten Wiese sah sein Blick ein Weizenfeld, dessen Halme ungewöhnlich groß und mit schweren Ähren standen. In diesem Augenblick trat ein Mann hinter der Biegung des Feldpfades hervor. Über sein Gesicht huschte ein erschreckter Ausdruck, zugleich aber hatte Doktor Schulten in ihn den Besitzer des Mühlenhofs erkannt. Ein Vorbeigehen war nicht mehr möglich.

Verlegen stand Bäping vor dem Nachbarn. Der vergaß die lange Hadergesichte und begann bald ein leichtes Gespräch, das unmerklich über die Klappe hinwegführte. Aber wie Doktor Schulz aufmerksam in des älteren Mannes Gesicht schaute, sah er, daß etwas Hilfloses, Unsicheres darin war. Und endlich schien jenem der Druck unerträglich.

Ja, was ich noch sagen wollte, Herr Doktor, das Feld hier — ja — das hab' ich bestellt — weil — nun, es lag eben brach, und



### Parade deutscher Truppen in Melseln.

Der Generalgouverneur von Bielefeld, von Bissing und der Kommandeur von Mecheln  
nehmen den Vorbeimarsch der Truppen ab.

gingen sie dahin und standen, ehe sie dachten, vor dem Mühlenhof. <sup>erfüllten</sup> Der Doktor Schullen wollte sich verabschieden, aber der ältere Herr hielt ihn fest.

„Das wäre noch schöner, Herr Doktor! Wissen Sie denn nicht daß Aenni auf diesen Tag schon seit Jahren wartet? Ich bin nur froh, daß uns die Grenze endlich zueinander geführt hat.“

Und mit zuversichtlichem Herzen trat der andere über den Hauses Schwelle.

## Sprüche.

Vorwärts! Kläng der stolzen Seelen,  
Soll auch mir zum Sieg gelingen!

Mich dünkt, man sollte die Waffenstillstände im Kriege weg lassen, damit die Frieden nachher nicht bloße Waffenstillstände werden.

Ein Held ist, wer sein Leben Großem opfert,  
Wer's für ein Nichts vergeudet, ist ein Tor.

Ein beschränkter Anspruch ist zuweilen noch schwerer durchzuführen, als ein unbeschränkter.

Sprüche.

Doch willst der Krankheit du entgehn,  
Mußt du zum Anfang widerstehn.  
Sebastian Brant.

\*  
Der Krieg läßt die Kraft erscheinen,  
Alles erhebt er zum Ungemeinen,  
Selber dem Feigen erzeugt er Mut.  
Schiller.

"Pflanzt heuer Kriegserinnerungs-  
Obstbäume!" So lautet ein Aufruf, der  
sich im verbündeten Österreich an die  
Daheimgebliebenen, besonders an die Land-  
wirte wendet, und der auch in Deutschland  
beherzigt zu werden verdient. Die hohe  
Erinnerung an diese große und schwere  
Zeit, in der uns die Gegner durch Aus-

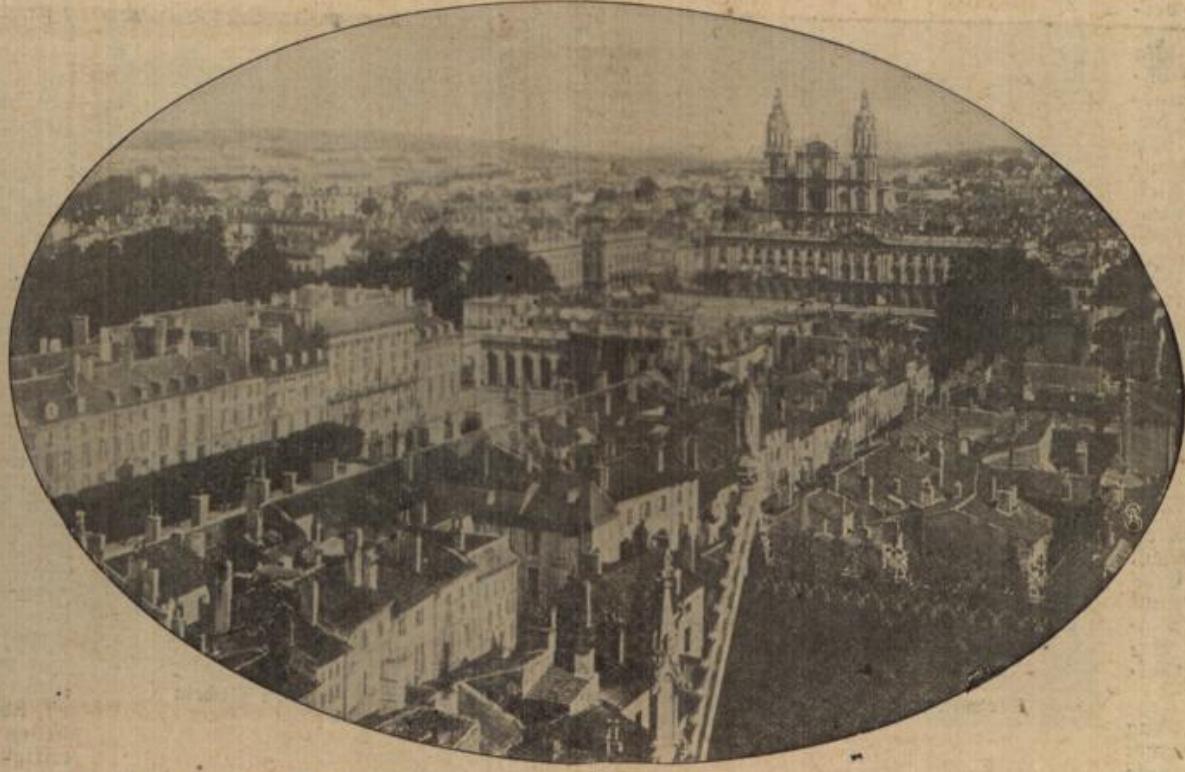
1914/15, aus Patriotismus, wie auch zur  
Erinnerung und zum Segen für eure  
Nachkommen!"

**Unterschiede der Temperaturen in ver-  
schiedenen Breitengraden.** Die geringste  
mittlere Jahrestemperatur hat Werdjano-  
nsk in Sibirien, unter  $67\frac{1}{2}^{\circ}$  nördlicher  
Breite. Hier beträgt sie  $-17,2^{\circ}$  C und  
schwanzt zwischen  $+29\frac{1}{2}^{\circ}$  im Sommer  
und  $-64^{\circ}$  im Winter. Die höchste mittlere  
Jahrestemperatur hat dagegen Timbuktu am  
Südrande der Sahara, wo sie  $29\frac{1}{2}^{\circ}$   
erreicht, zwischen April und Juli bis  $47\frac{1}{2}^{\circ}$   
anstiegt und im Januar höchstens bis  
 $+21\frac{3}{4}^{\circ}$  herabsinkt. Der Unterschied der  
Temperatur des Sommers und des Win-  
ters ist am größten in Werdjansk, am  
kleinsten dagegen in Sansibar, ungefähr  
unter  $6^{\circ}$  südlicher Breite, wo er nur  $10^{\circ}$  C  
beträgt.

Aus des deutschen Volkes Kriegs-  
wörterbuch. "Was macht denn Ihr Sohn  
draußen im Felde?" — "Oh, der hat jetzt  
immer Sappen mit angelegt." — "So?  
Nun der war ja daheim schon immer ein  
Sappermeister."

**In der Kriegszeit.** Die Köchin von  
Hauptmanns berichtet ihren Freunden  
mitunter etwas aus dem Familienleben  
ihrer Herrschaft. Diese fragen: "Wo  
wissen Sie dies nur alles her?" — "Ich  
habe manchmal ein bißchen Horchposten  
gestanden."

**Ein Hartnäckiger.** "Schon wieder ein  
Reisender! Ich habe heute schon fünf Ihrer  
Herren Kollegen hinauswerfen lassen!"  
— "Zu liebenswürdig, mir Ihre werten  
Aufträge reserviert zu haben."



Blick auf Nancy, die bedeutende Grenzstadt in französisch Lothringen.

hungerung niederzuringen suchten, auf  
die späteren Geschlechter zu überliefern —  
"nicht besser", so meint der Aufruf, "köönnte  
dies geschehen, als durch das Anlegen von  
Obstbaumalleen — nicht einzelnen Obst-  
bäumen, die in kurzer Zeit der Sturm  
wieder werfen kann —, die bei einem  
Abgang immer wieder ergänzt werden  
und so auch als Kriegsalleen viele Jahr-  
zehnte lang der Erinnerung an unsere  
größte Zeit dienen. Jeder Besitzer hat  
leere Feldwege oder Feldräume (nicht  
Grenzräume), die er heuer mit einer Allee  
von, sagen wir 10 Obstbäumen, je einer  
Sorte Apfel oder Birnen, beflanzen  
kann; dadurch würde auch der Obstbau in  
unserem Heimatlande ganz bedeutend ge-  
förderbt." 50 000 Obstbäume würden z. B.  
nach der Rechnung des Aufrufs in 10 bis  
15 Jahren bereits einen Obstertrag von  
20 000 Doppelzentnern ergeben. Dabei  
sei hinzugefügt, daß besonders auf Tafelobst-  
sorten Bedacht genommen werden sollte.  
"Also Landwirte! Pflanzt Kriegsobst-  
alleen zur Erinnerung an den Weltkrieg!

Jugum: ag. rute Jungier (dem Ver-  
miller): "Kün komme ich das dritte Jahr  
zu Ihnen und noch immer keinen Mann,  
ich möchte wirklich aus der Haut fahren!" —  
Vermiller: "Na, wenn Sie aus der  
fahren könnten, dann ginge es vielleicht  
viel schneller!"

**Angeborenes Talent.** A.: "Na, wie  
ist es denn, kann Ihr Junge nun schon  
laufen?" — B.: "Nee, loopen kann er  
noch nicht, aber Beene hat er schon."

**Großes Glück.** "Wenn i' so mei' Hals-  
weh hab', nacha bin i' nur heifzoh, daß  
i' kein Giraff worden bin!"

**Anderes Städtchen.** Neues Dienst-  
mädchen: "Darf mich mein Bräutigam  
Sonntagnachmittag besuchen?" — Dame:  
"Wer ist denn Ihr Bräutigam?" — Dienst-  
mädchen: "Das weiß ich noch nicht — ich  
bin ja fremd hier!"

**Boshaft.** Bauer: "Ich denk immer,  
Maria, ich heirat die Obermooser Wittib,  
die is so'n gesundes Frauenzimmer." —  
Nichte: "Gesund muß scho' sein, sonst wär'  
s' nit so alt worden!"

**Die Büss.** Eine Kölnerin: "Uns Kinder  
schriven sich all met enem S: 'der Schorsch,  
der Schang un et Schanett; nor uns Büss'  
(Sophie), dat schrieb sich mit enem B'.

Rätsel.

Zwei helle Laute, die ein Hauch vereint,  
Hal's Wörtlein — vorne Klingt es, wie  
am Ende. — Doch in der Sache, die das Wörtlein  
meint,  
Klingt's oft am Anfang gut, und schlecht  
am Ende.

**Auflösung des Rätsels in voriger Nummer.**  
Tränen der Freude und des Schmerzes.

Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes verboten.  
(Seit vom 1. Juni 1901.) Verantwortl. Redakteur  
E. Kellen, Bredeney (Ruhr). Gedruckt und heraus-  
gegeben von Gredebeul & Koenen in Essen (Ruhr).